



Sollen wir die Fraktur abschaffen?

Von Eugen Diederichs-Jena.

Die Frage, ob wir der Vereinfachung wegen auf die seit etwa 400 Jahren bestehende Fraktur oder Bruchschrift verzichten und uns wie die Engländer, die ja auch ein germanisches und dazu sehr praktisches Volk sind, auf die Antiqua beschränken sollen, war aktuell geworden durch die Agitation der Gegner dieser Schrift, die Anhänger der sogenannten Altschrift oder Antiqua. Eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Petition, die die Regierung veranlassen sollte, in der Schule die Frakturschrift an zweiter Stelle und offenbar allmählich überhaupt nicht mehr zu lehren, kam im Oktober 1911 im Reichstag zur Verhandlung und endete mit einer Niederlage der Anhänger der Altschrift.

Der Kampf um, wie man bei den Anhängern der Altschrift zu sagen pflegt, den „Zopf“ einer eigenen nationalen Schrift ist nicht neu. Bezeichnenderweise, und das ist sehr wichtig, geht er jetzt wie auch früher nicht vom Volke aus, das sich mit seiner Schrift sehr wohl fühlt, sondern von einer Gruppe Schulmeister (nicht etwa Pädagogen) in Verbindung mit gelehrten Spezialisten und nicht von den schöpferischen Menschen, den Künstlern. Sein Entstehungsboden ist die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, der Rationalismus. Hier wurden zum erstenmal die nationalen Schranken durch den Gedanken des Weltbürgertums überbrückt, die oberste Richterin und Führerin ist die Ratio, sind die Folgerungen der Vernunft. Von Leibniz an entbrannte am Anfang des 18. Jahrhunderts bei den deutschen Gelehrten der Streit, ob Fraktur oder Antiqua. Kant war z. B. für Fraktur, Alexander v. Humboldt für Antiqua. Goethe zuerst für Fraktur, nach seiner italienischen Reise für Antiqua und in seinem Alter wieder für Fraktur. Jakob Grimm war ein heftiger Gegner der Fraktur, besonders der großen Buchstaben, der sogenannten Versalien, und bekanntlich schrieben seit ihm eine Anzahl Germanisten und manche andere gute Menschen — nur der Dichter Stefan George sei genannt — alle Hauptworte mit kleinen Buchstaben, wie es die Völker der Lateinschrift längst tun.

Machen wir uns einmal kurz klar, was man der Fraktur vorzuwerfen hat. Vom praktischen Gesichtspunkt, sagt man, sie sei ein Ballast und hindere den Verkehr mit andern Völkern. Ästhetisch sei sie mit ihren Versalien, den großen Buchstaben, ausgeartet und stehe an Schönheit und Lesbarkeit hinter der Antiqua zurück. In der Regel kämpfen die Anhänger beider Schriften mit Gefühlsmomenten, mit sogenannten wissenschaftlichen Untersuchungen über den Einfluß der Schrift auf das Sehvermögen der Augen und schließen mit Geschmacksansichten.

Die Frage, welche von beiden Schriften auf die Augen gesundheitlich besser einwirkt, scheint zugunsten der Fraktur gelöst zu sein. Durch die Untersuchung von Professor Kirchmann ist wissenschaftlich festgestellt, daß das Auge beim Lesen nicht den einzelnen Buchstaben, sondern das ganze Wortbild faßt. Dieses ist aber in der Fraktur durch die nach oben und unten ausladenden Buchstaben charakteristischer als in der Antiqua. Die leichtere Lesbarkeit steht für die Fraktur außer Frage. Ja, man kann sagen, daß sie sich der Sprache insoweit angepaßt hat, daß sie die langen Worte, die im Deutschen viel umfangreicher wie etwa die entsprechenden französischen oder englischen Formen sind, für das Auge zusammendrängt.

Wir sehen heute entwicklungsgeschichtlicher wie Jakob Grimm, darum steht die Frakturfrage, die seinerzeit noch eine Geschmacksfrage sein konnte, für uns heute wesentlich anders. Stellen wir uns ihre Entwicklung vor Augen. Die römische Kultur und ihre Erben verwandten in ihrer Schreibschrift die Antiqua in großen Buchstaben, zu Karls des Großen Zeit entstanden aus den Majuskeln die sogenannten Minuskeln, die kleinen Buchstaben, sie wurden nach und nach eckiger, gotischer, und bis ins 15. Jahrhundert waren sozusagen alle Völker, auch die romanischen, auf das Frakturprinzip eingestellt. Durch den Humanismus, d. h. durch die neue Formensprache der italienischen Renaissance veranlaßt, druckten die Venetianer Aldus Manutius und Jenson zuerst in Antiqua. Deutschland nahm zwar in seiner Baukunst, Malerei und Skulptur die Anregungen der italienischen Renaissance bis zu einem gewissen Grade auf, aber nicht in seiner Schrift, denn in Nürnberg schuf man zur Zeit Dürers aus der Schwabacher die deutsche Fraktur, und das erste darin gedruckte Werk ist die Messkunst Dürers. Es ist wohl zu beachten, die deutsche Schrift ist kein Versallprodukt, sondern sie ist ein Ausdruck des Lebensgefühls des Dürerschen Kreises, sie entstand auf dem Höhepunkt der deutschen Kunst.

Seitdem besitzt Deutschland eine zweifache Ausdrucksform für sein geistiges

Leben, seine Gedankenwelt. Und das wollen wir uns klar machen, noch nie haben beide Formen miteinander gekämpft, im Gegenteil, im 17. Jahrhundert laufen sie friedlich nebeneinander in den Büchern einher. Der Streit, ob Fraktur oder Antiqua ist nie ein Streit des schöpferischen Lebens gewesen, sondern des Intellekts. Die Frage, ob Antiqua oder Fraktur, spitzt sich daher so zu: Soll der Intellekt, der nur ein Teil des Lebens ist, den schöpferischen Lebensgang vergewaltigen, oder stehen die Gesetze des schöpferischen Lebens über dem fanatischen Nützlichkeitsbedürfnis kurzsichtiger Rationalisten oder des von vielen so heißersehten Normalmenschen?

Ohne Zweifel führt der Entwicklungsgang unserer Kultur nicht zu einer Vereinfachung und Verimpelung des Lebens, sondern zu größerem Reichtum seiner Formen. Die Aufgabe aber, die schöpferische Menschen sich stellen, ist: Den Reichtum des Lebens dadurch zu mehren, daß sie ihr Empfinden in neuen Formen auszusprechen suchen. Zuerst hieß es in der modernen Kunstbewegung: um jeden Preis neue Formen; jetzt heißt es mehr: Weiterentwicklung der Tradition. Nun, schließlich mögen beide Linien nebeneinander gehen. Es ist auffallend, daß die „Schulmeister“, die von der Zwecklosigkeit der deutschen Schrift und einer dadurch entstehenden Überbürdung der Schüler reden, noch nie ernsthaft für die Verwirklichung des Gedankens sich eingesetzt haben, griechische Klassiker in Antiqua zu drucken. Welche Vereinfachung wäre dies für die Schüler! Ebenso ist es auffallend, daß die gewiß praktischen Römer nicht auf den Gedanken kamen, ihr Weltreich durch Ausrottung der griechischen Schrift zu vereinheitlichen.

Man stelle sich nur die literarischen Quellen der griechischen Kultur in Antiqua der Nachwelt übermittelt vor, jedes künstlerische Gewissen wird sich empören. Ist das aber nicht das gleiche, wenn uns zugemutet wird, wir sollen die literarischen Dokumente unseres phantasievollen Volkes in einer Schrift drucken, die auf dem Boden des rein logisch rational veranlagten Menschen gewachsen ist?

Machen wir uns klar, die Spezialisten und Nützlichkeitsmenschen schwärmen für eine Sprache und für eine Schrift, die Antiqua. Besteht überhaupt die Aussicht, daß die im Lande der Zukunft liegenden Vereinigten Staaten von Europa sich in dieser Weise vereinheitlichen? Nie! Die Einheit liegt auf ganz anderem Gebiete.

Alles Nationale, und darin ist die Sprache inbegriffen, ist ein Reichtum, den sich ein einzelnes Volk zum Nutzen der Gesamtmenschheit erwirbt, es ist die äußere Form seines Charakters und seiner Anlagen. Wir erkennen

aus der Geschichte, daß Stammeseigentümlichkeiten, die sich in älteren Zeiten entwickelt haben, in einem größeren nationalen Verband nicht untergehen, sondern im Gegenteil eher noch wachsen. Wer wollte z. B. behaupten, daß sich die Stammesart, der Unterschied von Nord und Süd, Ost und West in Deutschland seit Gründung des Deutschen Reiches verwischt habe? Nur was durch den Intellekt geschaffen werden kann, vereinfacht sich im Mechanismus des staatlichen Zusammenhanges, was aus dem Unbewußten entsteht und Ausdruck des Lebens ist, ist der dauernde Besitz eines Volkes.

Die Schrift ist aber gleichfalls eine Form innerer Lebensvorgänge in einem Volk. Nie wird es der europäischen Kultur gelingen, den Slawen etwa ihre Ausdrucksweise in Gestalt der russischen Schrift zu nehmen. Und wenn die deutsche Schrift nicht erfunden wäre, so müßte sie jetzt erfunden werden als Ausdruck unseres Wesens, unserer „phantastischen“, mehr innerlichen Veranlagung gegenüber der logischen Klarheit der lateinischen Rasse. Stehen wir also auf dem Standpunkt, daß unsere Kultur, unser geistiges Leben immer reicher werden müsse, daß die Schöpfung neuer Werte allerwegs wichtiger sei, als die Intellektualisierung und Vernüglischung des menschlichen Lebens, so müssen wir logischerweise nicht nur für die Anwendung beider Schriften, sondern auch für ihre künstlerische Fortbildung eintreten.

Organische, d. h. künstlerische Gesetze lassen sich nicht durch Majoritätsbeschlüsse schaffen. Entweder die Fraktur ist tot und stirbt ab, dann wollen wir sie mit Respekt begraben. Hat sie aber Lebensfähigkeit, so wird sie sich künstlerisch weiterentwickeln und dann der Ausdruck modernen deutschen Wesens sein. Vielleicht fällt ihr sogar die Aufgabe zu, den anderen Völkern und auch den Engländern sichtbar zu machen, in welcher Art die Charakteranlage des deutschen Volkes — sie braucht darum nicht besser zu sein — sich von der anderer Nationen unterscheidet.

Die Frage, ob Fraktur oder Antiqua, ist also keine intellektuelle Nützlichkeitsfrage, ebensowenig eine Geschmacksfrage, sondern die Frage: Haben wir die Freiheit, die Formen für unser Innenleben auch auf dem Gebiete der mit uns gewachsenen Schrift zu entwickeln? Sie ist im letzten Grunde nicht der Kampf um die Beibehaltung von etwas historisch Gewordenem, sondern der Kampf des für die Zukunft geschaffenen schöpferischen Lebens gegen die Beckmesser und sonstigen geistigen Polizisten. Welche Schrift in der Welt die Vorherrschaft hat, ob Antiqua, ob Fraktur, ob Russisch, ob Chinesisch, wird von unserer Tüchtigkeit als Volk abhängen.

* * *

Lessing und die deutsche Schrift

Daß Wieland, der vielleicht meist gelesene Dichter unserer Klassikerzeit, seine einzelnen Werke, seit seiner Rückkehr aus der Schweiz (1760), woselbst mit Vorliebe lateinisch gedruckt wurde, mit deutscher Schrift drucken ließ, ist, wie Cäsar Glaischlen in der „Tägl. Ndsch.“ schreibt, bekannt, und daß er später den verminderten Absatz seiner Gesamtausgabe bei Göschen in Leipzig (1794) auf deren Lateindruck zurückführte, ebenfalls.

Nachstehend aber ein noch früheres Zeugnis zu diesen Fragen, das weniger bekannt sein dürfte, und zwar aus dem Jahre 1751, und von Lessing, dem man wohl nicht den Vorwurf kleinlicher Engherzigkeit machen kann.

Er schreibt in seinen „Kritischen Nachrichten“ (Stück 27, vom 2. Juli 1751): „Gleichwie J. J. Bodmer in seinem neuen Epos „Jakob und Joseph“ dem Verfasser des Messias in der Versart (Hexameter) nachgeahmt hat, also hat er es dem Verfasser des „Frühlings“ (Ewald v. Kleist) in den lateinischen Buchstaben nachgetan. Aber warum will man denn unsere ursprüngliche Sprache in das Joch fremder Charaktere zwingen? Laßt uns doch das ehrwürdige Altertum unserer Muttersprache auch in den ihr eigenen Buchstaben behaupten. Man wirft unsern Buchstaben vor, daß sie soviel Ecken haben! Welch ein Vorwurf! Gleich als ob die Ecken nicht so ehrlich wären, als die Rundungen, und als ob die lateinischen Charaktere nicht ebensoviel Ecken hätten! Denkt man dadurch die Ausländer zur Erlernung unserer Sprache anzulocken, so irrt man sich sehr. Wenn sie bis auf die Buchstaben, welche doch meistens den lateinischen sehr ähnlich sind, kommen, so kommen sie auch weiter!“

Zur Erklärung des Folgenden sei erwähnt, daß Bodmer und die ganzen Schweizer damals fast durchweg das ü mit y druckten, also z. B.: Zyrich, Gemyt, Frylingsnächte.

„Es ist übrigens ohne Zweifel wegen des Mangels an ü in dem Antiquaschriftkasten geschehen, daß man statt derselben lauter y genommen hat, und weil hierdurch auch das Fach des y leer geworden, so hat man notwendig anstatt des y, welches sonst ein guter, alter, ehrlicher deutscher Buchstabe ist, allemal ein i genommen. Dergleichen Sprachverbesserungen können wir für nichts anderes als für Kinderspiele ansehen, welchen gesetzte deutsche Schriftsteller nachzuäffen sich jederzeit schämen werden; und das von Rechts wegen.“

Cäsar Glaischlen.